

Bücher

Buchbesprechungen

Antes, Peter

Grundriss der Religionsgeschichte.
Von der Prähistorie bis zur Gegenwart
(Theologische Wissenschaft 17)
Kohlhammer/Stuttgart 2006, 157 S.

Veröffentlichungen im Bereich der Religion sind inzwischen wieder so zahlreich, dass die Übersichtlichkeit verloren geht. In solchen Zeiten tun Übersichten und Einführungen not. Je eindringlicher sich ein Autor auf Detailarbeiten eingelassen hat, umso so befähigter ist er, Grundrisse vorzulegen. Der bekannte Hannoversche Religionswissenschaftler Peter Antes ist zu Recht angefragt worden, seinerseits den Ertrag jahrhundertlanger religionswissenschaftlicher Forschung gebündelt vorzulegen. Mit diesem Band unternimmt er den Versuch »einer relativ überschaubaren knappen Einführung in die verschlungenen Wege religiösen Denkens, die als erste Orientierung dienen kann und den Weg zu weiteren Nachforschungen speziellerer Art zu eröffnen vermag« (9). Beginnend bei den ersten Spuren von Religion in der Vorgeschichte, schreitet Antes zunächst die frühen Kulturen ab. Der Weg führt von Asien (Indien, China, Japan, Mesopotamien, Hethiter) über Afrika und Ägypten nach Europa (Kelten, Germanen, Slawen, Balten, Finn-Ugrier, Etrusker, Griechen, Römer) und Alt-Amerika (Eskimos, Indianer, Mexiko, Azteken, Mayas, Inkas). Schon diese Aufzählung zeigt, wie der ganze Globus in den Blick kommt. Es folgt eine kurze Vorstellung der traditionellen Stammes- und Naturreligionen in Asien, Ozeanien, Australien und Afrika. Den breitesten Raum nehmen verständlicherweise die Hochreligionen ein, bei denen Antes wieder in Asien mit Hinduismus und Buddhismus beginnt. Es folgen Jainismus, Konfuzianismus, Daoismus und Shintoismus. Der Blick richtet sich dann auf Zoroastrismus/Parsismus, das Judentum, fortgeschrieben zur jüdisch-christlichen Kontroverse und in die moderne Zeit, das Christentum mit seinen Schismen Morgenland-Abendland, Orthodoxie-Lateinertum, Katholizismus-Protestantismus, den Manichäismus und den Islam. In einem weiteren Kapitel geht Antes auf das Phänomen der neueren religiösen Bewegungen ein. Er beginnt mit der Sikh- und der Bahai-Religion. Für das eher unübersichtliche Feld der Moderne bietet er dann kurze geographische und systematische Zugänge. Es zeigt sich, dass diese Religionsgruppe zurzeit deutlich an Profil verliert und sich eher durch Diffusivität auszeichnet. Antes schließt mit Anmerkungen zum Verhältnis von Religion und Moderne.

Im Ergebnis gilt: Die Geschichte der Religion wird weitergehen, doch das religiöse Denken wird ein Geheimnis bleiben. Der Band kann nachdrücklich allen, die in Schule und Fortbildung sich mit den Religionen zu befassen haben, empfohlen werden.
Hans Waldenfels / Essen

Danz, Christian/Körtner, Ulrich H. J. (Hg.)

Theologie der Religionen. Positionen
und Perspektiven evangelischer Theologie
Neukirchener Verlag/
Neukirchen-Vluyn 2005, 227 pp.

Die Problematisierung der christlichen Theologie in ihrem Verhältnis zu außerchristlichen Religionen kam durch den angloamerikanischen Vorstoß John Hicks und Paul F. Knitters in den späten 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Geltung. Wohl gab es vorausgegangene Versuche der Standortbestimmung sowohl auf protestantischer Seite (Ernst Troeltsch 1902/1912 und Paul Althaus 1927/1928) als auch auf katholischer Seite (Karl Rahner 1964, Heinz R. Schlette 1963, Henri de Lubac 1967), jedoch wurde in diesen Arbeiten die Perspektive der christlichen Theologie mit ihrem Absolutheitsanspruch nie ernsthaft in Frage gestellt. Die neuere Diskussion entwickelt vier grundsätzlich verschiedene Theorietypen: eine pluralistische Religionstheologie, die die großen Weltreligionen als kulturell bedingte Antwort auf das gemeinsame transzendente Absolute sehen; einen Inklusivismus, der die anderen Religionen aus der Perspektive der eigenen christlichen Religion betrachtet und gleichzeitig würdigt; einen Exklusivismus, der auf dem Absolutheitsanspruch des Christentums als einzigem Heilsweg beharrt; und ein komparatives Modell, das über inklusivistische, exklusivistische oder pluralistische Perspektiven die Aufmerksamkeit auf die bestehenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Religionen lenkt.

Der vorliegende Sammelband gliedert sich in 4 Hauptteile. Der 1. Teil befasst sich mit den »Religionswissenschaftlichen Grundlagen einer Theologie der Religionen« (Udo TWORUSCHKA), der 2. Teil behandelt das Thema »Synkretismus, Differenzwahrnehmung und Theologie der Religionen« (Arnulf VON SCHELIHA, Ulrich H. J. KÖRTNER, Christian DANZ), der 3. Teil widmet sich dem Problem »Religionstheologische Orientierung aus der Perspektive evangelischer Theologie« (Reinhold BERNHARDT, Michael HÜTTENHOFF) und der 4. Teil untersucht das Thema »Christlicher Wahrheitsanspruch und Pluralität der Religionen« (Dirk-Martin GRUBE, Johannes FISCHER, Dietrich KORSCH).

Die Fülle der Themen eines solchen Sammelbands lässt es nicht zu, alle Beiträge in gleicher Weise zu würdigen. Grundlegend ist der Einführungsartikel TWORUSCHKAs »Glauben alle an

denselben Gott? Religionswissenschaftliche Anfragen«. Er geht vom phänomenologischen Befund aus, dass viele Menschen der Ansicht sind, dass hinter allen Religionsformen der eine Gott steht. Die Klientel verteilt sich auf 5 verschiedene Gruppierungen: die Gebildeten unter ihren Verächtern, der Jugendsynkretismus, die Gottgläubigen, die New-Age-Bewegung und schließlich die interreligiös Engagierten (18-20). Er beantwortet ihre Aussagen mit der Analyse der 4 Grundbegriffe »Glauben«, »Gott«, »Ein Gott« und »derselbe Gott«. Ausgehend von Hans Waldenfelds' Definition des Glaubens (Faith) »als Haltung des Vertrauens auf Gott, das Numinose bzw. numinose Mächte« (*Lexikon der Religionen*, 1988, 206) vergleicht er Glaubenshaltungen im Islam, Buddhismus, Hinduismus und Konfuzianismus/Shintoismus. Von hier aus wird deutlich, dass nicht alle an einen Gott glauben, ebenso wenig an ein und denselben Gott. Wenn es auch Analogien funktionsähnlicher Gottheiten gibt, so divergieren die Gottesvorstellungen beträchtlich untereinander, selbst wenn man die 3 »abrahamitischen« Religionen in Betracht zieht. Die Religionswissenschaft jedenfalls kann diese Frage nicht abklären.

Der 2. Teil, der sich mit (modernen) Synkretismen befasst, geht davon aus, dass ein interreligiöser Dialog nur dann Sinn macht, wenn er sich auf die »Differenzhermeneutik« stützt: »Diese zielt weder auf eine vermeintliche Einheit der Religionen, noch auf eine Reintegrierung anderer Religionen in die eigene Binnenperspektive, sondern gerade auf eine Wahrnehmung der Unterschiede der Religionen« (A. VON SCHELIHA, 44). Dadurch gilt auch für die protestantische Glaubenslehre, dass sie die aktuelle Glaubensinterpretation »mit umfassenden, zeitdiagnostischen, religionswissenschaftlichen und kulturhermeneutischen Erwägungen verkündet. Die Individualisierung der religiösen Praxis und die moderne Kultur der Authentizität einschließlich ihrer synkretistischen Privatsynthesen stehen auch in dieser Perspektive nicht außerhalb der *methodischen* Perspektive protestantischer Glaubenslehre, sondern sind ihr als Radikalisierung auch reformatorischer Impulse zum kritischen Verstehen aufgegeben« (A. VON SCHELIHA, 53). Trotzdem bleibt ein pluralistisches Modell einer Theologie der Religionen höchst problematisch, da es alle Religionen in gleicher Weise als wahr darstellt und damit ein Anderssein des Anderen grundsätzlich in Frage stellt und somit vergleichgültigt.

Im 3. Teil versucht Michael HÜTTENHOFF in seinem Artikel »Die Möglichkeit einer am Rechtfertigungsgedanken orientierten pluralistischen Theologie der Religionen« einen protestantischen Ansatz für eine pluralistische Religionstheologie zu erarbeiten. Aus der protestantischen Rechtfertigungslehre versucht er – im Gegensatz zur EKD-Studie *Christlicher Glaube und nichtchristliche*

Religionen (Hannover 2003), die Relativierung aller Religionen und religiösen Bewegungen als ein un-aufgebbares religionskritisches Element abzuleiten. HÜTTENHOFF unterscheidet eine objektive Rechtfertigung, die in der Tradition der Reformatoren in der Gnadentat Jesu Christi gründet und die dem Menschen aus Gnade durch den Glauben zuteil wird, und eine subjektive Rechtfertigung, in der Christen den liebenden, gnädigen und rechtfertigenden Gott erfahren. »Ihre Teilhabe am Heil ist für sie untrennbar mit dem Christusereignis verbunden. Sie glauben ›*propter Christum*‹ an den rechtfertigenden Gott« (HÜTTENHOFF, 136). Das Christusereignis ist für die Heilsaneignung des Christen subjektiv konstitutiv, nicht aber objektiv heilskonstitutiv für alle Menschen. Die Begründung dafür sieht er bereits in der neutestamentlichen Gemeinde gegeben, die einerseits das Heilsereignis in Christus verschieden deutet (Tod des Propheten, Tod des Märtyrers, der Sühnetod), andererseits aber nicht verständlich machen kann, »*warum* das menschliche Heil an den Tod und die Auferweckung Jesu Christi gebunden ist« (135). Wenn das »*Warum*« nicht erklärbar ist, kann auch das »*Dass es so ist*« nicht als allgemein verbindliche Lehre gefordert werden. »Aber selbst wenn die Wurzeln dieser Vorstellung [der frühchristlichen Überzeugung, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist] in der vorösterlichen Zeit liegen und Jesus am Ende seines Lebens (vgl. Mk 14,24; 10,45) davon überzeugt gewesen sein sollte, dass sein bevorstehender gewaltsamer Tod von konstitutiver Bedeutung für das Heil aller sein werde, handelt es sich um eine geschichtlich gewordene Vorstellung, die einer historisch und sachlich kritischen Prüfung nicht entzogen werden kann. [...] Im Folgenden setze ich hypothetisch voraus, [...] dass die Auffassung, dass der Tod und die Auferstehung Jesu für die Verwirklichung des menschlichen Heils nicht von konstitutiver Bedeutung sind, theologisch legitim ist« (135-136). Damit löst HÜTTENHOFF die geschichtliche Person Jesu aus der hypostatischen Union mit dem Logos und nivelliert sie ontologisch auf die Perspektive der jüdisch-christlichen Kontextualität. Vollzieht man theologisch diesen Schritt, dann ist der Weg frei für eine Rechtfertigungslehre auf rein subjektiver Ebene als Erfahrung und Anerkennung eines mir gnädigen Gottes gleich welcher Couleur oder Andersartigkeit. Dann bedeutet Rechtfertigung nur noch das subjektive Erfahren von Gnade, ohne dass in irgendeiner Weise das historische Christusereignis im Spiel wäre oder in Betracht gezogen werden müsste. Martin Luther müsste sich im Grab geradezu wälzen, hörte er diese neuprotestantische Rechtfertigungslehre. Es scheint mir, dass hier die Quadratur des Kreises wirklich gelungen ist. Denn eine Rechtfertigungslehre ohne Einbeziehung des historischen Heilsereignisses in

Christus als allgemein konstitutives Element ist weder protestantisch, geschweige denn christlich.

Dirk-Martin GRUBE Beitrag im 4. Teil »Die Pluralität der Religionen in Lessings Ringparabel und die Unterscheidung zwischen Rechtfertigung und Wahrheit« scheint dagegen erhellender zu sein. GRUBE unterscheidet zwischen Wahrheit (religiösen Überzeugungen) und Rechtfertigung (subjektiver Berechtigung, seiner eigenen religiösen Tradition zu vertrauen). Daher geht es bei Lessing nicht um die Frage, welche Religion die richtige sei und damit den Anspruch auf die volle Wahrheit habe, sondern dass jeder Mensch gerechtfertigt ist, seiner Religion anzuhängen, ungeachtet der Frage nach der Wahrheit dieser Religion. Daraus ergibt sich als Konsequenz die berechtigte Pluralität der Religionen. Zwar gibt es die eine Wahrheit, sie liegt aber im Dunkel der Geschichte und ist für den Menschen nicht erkennbar. Daher ist die Pluralität der Religionen gerechtfertigt, weil die Wahrheitsfrage noch offen ist (GRUBE, 175). So plädiert GRUBE dafür, das Pluralismusproblem mit der Rechtfertigungsfrage anstatt mit der Wahrheitsfrage zu verbinden: man sollte danach fragen, welche Religion innerhalb der etablierten Religionen rechtfertigbar ist und welche nicht. Damit wird jeder Anspruch auf Wahrheitsfindung von vornherein aufgegeben.

Johannes FISCHER in seinem Beitrag »Christlicher Wahrheitsanspruch und die Religionen« vervollständigt erkenntnistheoretisch diese Aussage, wenn er die christlichen Glaubensaussagen in den Bereich des subjektiven Erlebens verlagert und ihnen damit jede Verifizierbarkeit als Wahrheit des Wissens abspricht. Die Wahrheit christlicher Glaubensaussagen sind nicht als Wahrheit von Tatsachenfeststellungen zu verstehen, »sondern als ein Zutreffen der Artikulation erlebter Wirklichkeit« (FISCHER, 194). So kann auch die Theologie nicht Wahrheit feststellen und keinen Wahrheitsanspruch für die christlichen Glaubensaussagen erheben. »Es ist daher ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit, dass sie sich jeden Urteils über die Wahrheit des christlichen Glaubens enthält« (199). Wenn aber die Wahrheitskriterien allein im Erlebnischarakter des Glaubens zu finden sind, dann gibt es keine objektive Wahrheitsfindung in Sachen Religion und Religionen. Alle diesbezüglichen Wahrheitsansprüche sind als Hybris zu bezeichnen.

Zieht man ein Fazit dieses Sammelbands aus katholischer Perspektive, kann der Rezensent das Bemühen um eine Würdigung der Pluralität der Religionen auf protestantischer Seite mit gewisser Bewunderung anerkennen, andererseits aber muss er mit Verwunderung darauf hinweisen, dass eine solche protestantische Theologie daran geht, sich selbst den letzten Ast abzusägen, auf dem sie als Wissenschaft (noch) Platz hat.

Joachim G. Piepke / St. Augustin

Müller-Karpe, Hermann

Geschichte der Gottesverehrung
von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart
Bonifatius/Paderborn,
Otto Lembeck/Frankfurt 2005, 359 S.

Vielleicht kann der vorliegende Band als Summa der Forschung und des Interesses des bekannten Fachmanns für Vor- und Frühgeschichte angesprochen werden. Vf. hat sich sehr früh auch mit der Frage der Gottesverehrung befasst. Sie ist für ihn Wesenskern von Religion und bedarf gezielter Aufmerksamkeit in einer Zeit, die in hohem Maße von materialistisch-biologistischen Weltanschauungen bestimmt ist. Wo immer der Mensch als reines Naturwesen gesehen wird, reduziert sich das Religiöse auf innerweltlich-menschliche Entwicklungen. Vf. unternimmt den Versuch, die Geschichte der Gottesverehrung aus der Sicht und mit den wissenschaftlichen Methoden des Archäologen und Historikers darzustellen (vgl. 11). Dabei geht er zugleich allgemein-menschlich von den zentralen Aspekten menschlicher Geistigkeit sowie vom Bestehen vielgestaltiger geschichtlicher Beziehungen aus, die sich im Verlauf der Religionsentwicklung auswirken. Vf. ist überzeugt, dass die sich im Laufe der Zeit abzeichnenden Veränderungen nur gradueller, nicht prinzipieller Art sind. Entsprechend sieht er sich berechtigt, eine synoptische Geschichtsdarstellung vorzunehmen, für die er dann auf seine vielfältigen früheren Studien, zumal sein fünf-bändiges Handbuch Grundzüge früher Menschheitsgeschichte (1998), zurückgreifen kann. Das Werk setzt folglich mit der Altsteinzeit ein und summiert dann den Kenntnisstand hinsichtlich der vorchristlichen Zeit (15-66). Die Einteilung der Zeitgeschichte in eine vor- und nachchristliche Zeit bezieht dem Vf. die Bedeutung des religiösen Aspekts der Menschheitsgeschichte im Allgemeinen und der christlichen Sicht im Besonderen (vgl. 67). Vom Umfang her liegt der Schwerpunkt der Ausführungen nach dem Kapitel über das 1. Jahrtausend (67-99) auf dem 2. Jahrtausend (100-289). Dabei verwendet Vf. ein Schema, das geographische und zeitliche Aspekte verbindet. Vf. behandelt zunächst die Situation im westlichen Europa im Ablauf der einzelnen Jahrhunderte vom 11. bis zum 20. Jahrhundert, sodann entsprechend das östliche Europa, im weiteren Verlauf weniger differenziert die verschiedenen Teile Asiens, wobei Geographie und Religionen miteinander konkurrieren (vgl. unter dem Obertitel »Südasiens« nacheinander: Hinduismus, Islam, Sikhs. Iran, Christentum, oder »Zentralasien«: Tibet, Mongolen, Christentum, oder »Südostasien und Ozeanien«: Südostasien, Indonesische Inseln, Christentum, Islam, Altozeanische Religionen, Australien). Der Buddhismus tritt leider in seinen verschiedenen Gestalten nirgends deutlich hervor. Afrikaner und die Bewohner Amerikas – Nord-,